

Adolf Heinzlmeier

Der Baseballspieler

Weihnachten steht vor der Tür, das Fest der Liebe, der christlichen Nächstenliebe. Ich sitze im Kreis meiner Familie, die Christbaumkugeln strahlen, oben auf dem Baum leuchtet der Stern von Bethlehem. Vor dem Baum ist die Krippe aufgebaut mit dem Jesuskindlein. Die Augen meines kleinen Bruders glänzen, als er das Holzpferd sieht. Ich freue mich über meinen Legobaukasten und das feine Gebäck. Wir halten uns an den Händen und die dezimierte Familie – Vater im Krieg gefallen - singt ein Weihnachtslied.

Die Welt war klar und übersichtlich damals, aufgeteilt in Gut und Böse, Liebe und Haß, Freund und Feind. Wir waren arm aber glücklich, oder ist das alles eine trügerische Erinnerung?

Wir haben kein Bad in der Wohnung. Jeden Freitag abend gehe ich in die öffentliche Badeanstalt, um den Dreck der Arbeitswoche abzuschrubben. Terror und Fanatismus existieren nicht, jeder darf rauchen, wenn er Kippen besitzt, oder trinken, wenn er sich ein Bier leisten kann, oder sagen was er will. Worte wie Neid, Raffgier, Alterssicherung kenne ich nicht.

Ich will aus diesem Traum nicht erwachen, in dem die Berger Straße ein langer ruhiger Fluß ist, durch den die Straßenbahn fährt. Nur einmal im Jahr beim Straßenfest schäumt sie über wie Weißbier im Sommer. Gaukler des Lebens zwingen sich durch sie, begleitet von Bratwurstdüften und den Rhythmen brasilianischer Tänzerinnen. Einer sagt zu mir:

„Rauch nur, eine Zigarette steht dir gut.“

Der Schnurrbart des Mannes vibriert, als wollte er die Worte unterstreichen. Silvestre sieht für sein Alter proper aus, rosa Wangen, feine Silberstreifen im schwarzen Haar. Leute, die nicht rauchen und saufen, sind ihm verdächtig. „Ich kenn einen, der raucht bis zum letzten Atemzug. Und wenn er sich die Kippe in die offene Lunge stecken muß.“

„Ja“, sage ich, „Humphrey Bogart sah auch besser aus mit einer Zigarette im Mundwinkel.“

Silvestere ist Exil-Kubaner und Philosoph. Er hat zwar weder Kant noch Rousseau gelesen, aber er versteht es zu leben. Kubaner kommen in einer Bar zur Welt, mitten unter den Schönen der Nacht, mit einem Glimmstengel zwischen den Lippen. Oft streift er allein durchs Viertel, oder mit seiner Margarita, die immer einen schwarzen Hut trägt.

Seit ich wieder rauche, fühle ich mich prächtig und lebe gesund. Inzwischen schaffe ich drei Packungen Gauloises am Tag. Liege jetzt auf der Intensivstation. Silvestre will kommen, wir entwerfen dann die Rede, die er an meinem Grab halten wird. „Er ließ den Schornstein qualmen bis zuletzt, er war kein trauriger Tiger!“

Das Telefon riss mich tief in der Nacht urplötzlich aus diesem Traum.

Imaginärer Rauch brannte in meinen Augen.

„Peter Merton?“ Silvestres Stimme klang heiser.

„Ja. Weißt du, wie spät es ist?“

„Vier Uhr in der früh. Aber hör zu: Margarita hat mich verlassen. Ist mit einem farbigen Baseballspieler davon. Du mußt sie zurückbringen.“

Ich hatte mir das Rauchen längst abgewöhnt, nur manchmal träumte ich nachts noch von einer Kippe.

Margarita wird sich eine Auszeit genommen haben und ihm bald wieder ins Gesicht lachen. Aber er stöhnte, als würde sein Lebensschiff untergehen. Ein Privatdetektiv muss auch leben, und Silvester ließ ein fettes Honorar springen.

Margarita war eine mollige Person. Dicke Brillengläser, hinter denen sie hervorlugte wie eine schneeblinde Schlange. Eine kluge Person, konnte dir die Welt erklären. Auf mich wirkte sie nicht sexy. Aber vielleicht mögen Baseballspieler mollige Frauen mit runden Brüsten.

Ich hörte mich in den Kneipen im Viertel um, beim „Gauß“, im „Café Ypsilon“ und im „Gingko“. Von Margarita keine Spur. Mein kleiner Zeh sagte mir, dass sie noch in der Stadt war, aber wo?

Es war einer dieser windigen Tage im Dezember in Frankfurt, an dem die Röcke der Frauen wehten. Silvestre stand im Büro des verkaternten Detektivs und erklärte: „Terry heißt er!“

„Wer?“

„Der Kerl, mit dem sie durchgebrannt ist. Hast du schon Fingerabdrücke von ihr gefunden?“

Aus Baltimore oder Boston sollte er sein, der Baseballspieler. Irgendeiner Stadt mit B in Amerika. Die Welt ist ein dunkles Loch, voller Verbrechen und Unrat. Ich vermute, du magst die Amerikaner nicht, wollte ich zu Silvestre sagen, unterließ es aber.

In der Buchhandlung stieß ich auf eine Spur. Margarita hatte ein Buch gekauft über die Lavendelblüte in der Provence. Ob sie in Begleitung eines Farbigen war? Nein, das wäre aufgefallen. Im „Gingko“ traf ich ihre Freundin Franziska. „Hast du Margarita gesehen?“

Sie starrte mich an wie einen seltsamen Käfer: „Nein.“

„Man sagt, sie sei mit einem Farbigen durchgebrannt.“

„In unserer Gruppe war sie seit Wochen nicht mehr.“

Vermutlich dachte Franziska, ich hätte ihre Freundin durch einen bösen Zauber verschwinden lassen. Ihre Gruppe war ein Relikt aus der Vorvergangenheit, als sich Frauen zu Aerobic und Selbsterfahrungsgruppen zusammenfanden, um „die Seele baumeln zu lassen“. Heute war daraus chinesische Heilgymnastik, Pilates oder persönliches Ausdrucksmalen geworden.

Einmal sah ich Margaritas schwarzen Hut von weitem auf dem Markt am Uhrtürmchen, aber es war eine Fata morgana.

Ich bekam Hinweise, dass ein Irrer sie ertränkt und ihre Wasserleiche unter den rostigen Schrottbergen des Osthafens verscharrt hatte. Ich radelte zum Hafen, nichts.

Heike lief mir in die Arme. „Hallo Peter. Man erzählt, dass du Margarita suchst?“

„Hast du sie gesehen?“

„Ja. Vor fünf Tagen. Mit einem Mann.“

„Einem Farbigen?“

„Nein. Schmäler Typ, sah gut aus, südländisch.“

Ich kaute im Büro auf einem Bleistiftstummel herum. Eine weiche Stimme meldete sich am Telefon: „Margarita.“

„Wie geht's dir? Was macht der Baseballspieler?“

„Kenne ich nicht. Kannst du bei Heike vorbeikommen?“

Ich machte mich auf die Socken. Margarita kauerte auf Heikes Sofa wie eine verlassene Muse. Ein Fall für den Seelenklempner. Sie umarmte mich, dann sprudelte die Geschichte aus ihr heraus. „Ich konnte die verqualmte Bude und Silvestre nicht mehr ertragen. Zum Frühstück Zigarillos statt Kaffee. Die ewigen Tiraden über Fidel Castro. Ich hörte mit dem Rauchen auf. War krank nach Zärtlichkeit. Dann traf ich Manuel auf einem Fest.“

Ein Argentinier und Nichtraucher. Sie ging mit zu ihm und die beiden verließen sein Zimmer wochenlang nur noch, um Baguettes oder Rotwein zu kaufen. Dann musste Manuel wieder nach Buenos Aires. Margarita will zu Silvestre zurück.

„Er denkt, du seist entführt und ermordet worden.“

„Rede mit ihm!“

„Keine leichte Aufgabe“, murmelte ich, „aber ich versuche es.“

Der erste Schnee war gefallen, die Menschen gingen dick verhummt durch die Berger Straße.

Silvestre nahm seine Margarita mit unbeweglicher Miene in Empfang. Er umarmte sie nicht mal. Aber ich kannte ihn besser, als er glaubte. Er war ein alter Mann und heilfroh, sie wieder zu haben, auch wenn er es nicht zeigen wollte oder konnte. Zumal Weihnachten vor der Tür stand, das Fest der Liebe. Vielleicht ist die fanatische Antiraucherliga schon hinter Silvestre her. Ob er – im Hinblick auf seine Gewohnheiten - aus der Geschichte etwas gelernt hat, ist mir nicht bekannt. In meinen Träumen kam Silvestre mit seinem Zigarillo seitdem nicht mehr vor.

Kurz-Bio

Adolf Heinzlmeier, geboren in München, lebt seit dreißig Jahren in Frankfurt. Studium der Germanistik. Bücher über Kinostars, *Johnny Depp (1998)*, *Marlene*, *Sean Connery (2001)* u.a. Ko-Autor bei *Das Lexikon der deutschen Filmstars (2003)*. Zwei Kriminalromane *Todessturz (2005)* und *Bankrott (2006)*.